meinen kurzen Monolog gesprochen. Luise kehrt langsam mit dem Licht zurück, setzt es nieder und stellt sich auf die entgegengesetzte Seite, das Gesicht auf den Boden gebeugt, nur zuweilen schielt sie furchtsam und verstohlen zu mir herüber, alles, wie es die Szene vorschreibt.

Der letzte Dialog beginnt. Wir hören uns beide nicht. Ich trinke die Limonade, ich reiche sie ihr. „Versuche!" Sie nimmt das Glas unwillig, zögernd.

Dann trinkt sie. „Die Limonade ist gut." Nie habe ich diese Worte so sprechen gehört. „Wohl bekomm's!" ruf ich herüber.

Sie sinkt auf den Stuhl. Ich warte auf mein Stichwort. Es kommt nicht. Ich warte — eine Ewigkeit. Keine Silbe.

Das Publikum wird unruhig. Ich merke es. Ein kaltes Grausen packt mich. Ich raffe mich auf und rufe ihr das Stichwort zu, das die Souffleuse bereits dreimal geflüstert.

Aber schon ist der Regisseur aus der Kulisse getreten und auf sie zugeeilt. „Eine tiefe Ohnmacht", sagt er.

„Nein", antwortete der Arzt, der auch mit einem Male da ist. „Sie ist tot."

Eine lange, lange Pause.

„Sie hat sich vergiftet", sagte endlich Paul Borngräber.

„Nein — — die Angst hatte sie getötet. Nichts anderes."

„Die Angst — wovor?"

„Vor dieser Rolle."

„Das ist unmöglich."

„Aber es ist geschehen."

„Es muß etwas dahinter stecken, das wir nicht ergründen können."

„So war es."

„Du erbietest eine Aufklärung?"

„Ein Anhalt — wenn auch das Rätsel blieb."

„Erzähle!"

„In ihren Papieren fand sich ein sorgsam verwahrter Zettel; er stammte von ihrer Mutter und war mit kaum leserlicher Hand auf einem Krankenlager geschrieben."

„Ihre Mutter war auch Schauspielerin? — Was stand auf dem Zettel?"

„Glaube mir, ich sterbe keines natürlichen Todes. Dein Vater — — wäre ich meiner Stimme gefolgt!"

„Ein neues Rätsel."

„Nicht so ganz. Ihre Mutter war eine gefeierte Darstellerin auf der Mannheimer Hofbühne. Sie heiratete den jugendlichen Liebhaber und gab ihm Anlaß zur Eifersucht. Einen Tag, nachdem sie mit ihm die Luise Millerin gespielt, starb sie."

„Von ihm vergiftet?"

„Niemand weiß es."

Der Morgen graute, als Fritz nach Hause ging. Paul Borngräber begleitete ihn ein gut Stück Weges, obwohl er in nächster Nähe wohnte. Er hätte doch nicht schlafen können.

Aus der Welt der Frau.

Ueber die Bereitung von Gemüse.

Die gerade im kommenden Sommer so große Bedeutung der Gemüse wird vielfach dadurch in den Hintergrund gedrängt, daß viele Frauen sie nicht wohlschmeckend zu bereiten verstehen. Es mögen deshalb einige Grundsätze für die zweckmäßige Ausnutzung der Gemüse gegeben werden.

Im Kochen frischer Gemüse läßt sich die größte Abwechslung herstellen. Dabei ist besonders zu vermerken, daß die Gemüse gerade wegen ihres hervortretenden, ganz eigenartigen Geschmackes sonst geeignet sind, im weitesten Umfange mit anderen Nahrungsmitteln zusammen zubereitet zu werden, denen gerade dieser spezifische Wohlgeschmack fehlt, die aber andererseits dafür reich an Nährwert sind. So sind z. B. Zubereitungsarten zu empfehlen, in denen die Gemüse unter Zusatz von Zucker mit oder ohne Beifügung einer Säure (Essig) hergestellt werden. Ferner kann man sie im weitesten Ausmaße mit stärkereichen Nährstoffen, z. B. Kartoffeln und Reis zusammenkochen. Man kann die Herstellung von solchen Gemüsen auch reichlich Kartoffeln unter Beifügung geringer Mengen von Fett oder von fettem Fleisch, z. B. Schweinebauch, als eine der wichtigsten Grundlagen der täglichen Küche betrachten. Es genügt schon eine relativ geringmäßige Menge dieser Zulagen, um die so bereiteten Gerichte sehr wohlschmeckend zu machen; auf den Geschmack aber kommt es vorwiegend an, denn der Nährwert des Essens kann durch genügende Stärkemengen in Form von Kartoffeln erheb geworden. Im übrigen schmecken insbesondere die zarten Sommergemüse auch dann ganz ausgezeichnet, wenn man auf jede Zutat von Fett oder Fleisch verzichtet und sie nur in Salzwasser abkocht und dann mit Kartoffeln zusammen verzehrt. Als billige Eiweißquelle kann man weiterhin den Gemüsen an Stelle von Fleisch auch Seefische zusetzen, z. B. die besonders billigen Stockfische oder Klippfische, im übrigen aber auch Schellfisch, Hering usw. Es ergibt dies Gerichte von ganz besonderem Wohlgeschmack. So ergibt z. B. ein Zusammenkochen von Schellfisch mit Reis und Sauerkraut eine hervorragend wohlschmeckende Speise.

Wichtig sind auch die Verfahren zur Einsäuerung von Gemüsen, die bei uns noch eine relativ geringfügige Verbreitung gefunden haben und sich im wesentlichen auf rote Rüben, Gurken und Sauerkraut beschränken. In anderen Ländern haben diese Verfahren sehr viel weitere Ausdehnung im täglichen Haushalt gefunden und verdienen insbesondere zur Herstellung von schmackhaften Suppen und als Zuspeise zum Fleisch die weiteste Empfehlung.

Rezepte zur Gemüsebereitung sind ja heute in all den vielfachen Kriegsschriftchen, die von Haus zu Haus getragen werden, zu finden, und es wäre auf das dringendste zu wünschen, wenn die deutschen Hausfrauen es einsehen lernten, ein wie außerordentlich wichtiges Hilfsmittel in der Küche die weitgehende Verwendung der billigen Gemüse und verdienen insbesondere zur Herstellung von schmackhaften Suppen und als Zuspeise zum Fleisch die weiteste Empfehlung.

Rezepte zur Gemüsebereitung sind ja heute in all den vielfachen Kriegsschriftchen, die von Haus zu Haus getragen werden, zu finden, und es wäre auf das dringendste zu wünschen, wenn die deutschen Hausfrauen es einsehen lernten, ein wie außerordentlich wichtiges Hilfsmittel in der Küche die weitgehende Verwendung der billigen Gemüse und verdienen insbesondere zur Herstellung von schmackhaften Suppen und als Zuspeise zum Fleisch die weiteste Empfehlung.

Rezepte zur Gemüsebereitung sind ja heute in all den vielfachen Kriegsschriftchen, die von Haus zu Haus getragen werden, zu finden, und es wäre auf das dringendste zu wünschen, wenn die deutschen Hausfrauen es einsehen lernten, ein wie außerordentlich wichtiges Hilfsmittel in der Küche die weitgehende Verwendung der billigen Gemüse und verdienen insbesondere zur Herstellung von schmackhaften Suppen und als Zuspeise zum Fleisch die weiteste Empfehlung.

Schuh- und Stiefelmode.

Der kurze Rock hat eine Wandlung in der Schuhmode zur Folge gehabt: er hat den Stiefel neu zu Ehren gebracht. Auch im Sommer wird der Stiefel allgemein auf der Straße gebraucht werden; der Grund liegt nahe genug: kurzer Rock und tief ausgeschnittener Halbschuh — das wäre „da unten herum" doch etwas gar zu wenig.

Der moderne Stiefel ist der Gamaschenstiefel, dessen Gamasche nach wie vor am liebsten farbig gewählt wird. Von der bisher unverbrüchlich fest gehaltenen Forderung, daß Gamasche und Strumpf in derselben Farbe übereinstimmen, scheint die Mode abgehen zu wollen; die Gamasche soll nun nach der Kleiderfarbe gerichtet, die des Strumpfes aber in pikantem Gegensatz dazu gewählt, eine Zusammenstellung, die, wie sich versteht, mit vorsichtigem Geschmacke gewählt werden muß. Modernster Stil ist der „Bäschenstiefel"; er ist oben rund herum mit einer Rüsche besetzt, die gegen den Kleidersaum hin noch ein Stückchen das Bein verdeckt.

Diese Rüschenmode am Stiefelrande erinnert übrigens an die der hohen Halskrausen, die ja jetzt auch beliebt ist; auch die Rüsche am Stiefel wird ziemlich hoch und steif getragen. Der Halb- oder Niederschuh bleibt nun vorwiegend für den Gebrauch am Abend vorbehalten, entweder in der hier vielfach zum Luxusschuh. Eine sehr moderne Form ist die, die ganz und gar nach dem Muster einer antiken Sandale gearbeitet ist, nur daß diese Sandale auf dem unverbleidlichen hohen Absatz gestellt wird. Die Bänder dieser modernen Sandale, die gern aus pfauenfarbigem Seidenbrokat gearbeitet wird, werden bei denen, die sich's leisten können, durch feine goldene Kettchen und Spangen ersetzt.

Fräulein Aktuarin.

St. Bureaukratismus hat schlechte Zeiten. An seine ältesten geheiligten Grundsätze rührt die Not der Zeit des Krieges! Die schiefe sie bestellte Merkwürdig, was alle femininen Bestrebungen in Jahren nicht erreichen, stellt uns die männlichste Betätigung einfach als Notwendigkeit in den Weg. Diesem unerbittlichen Gesetz mußte selbst auch die Institution des Zopfes weichen, die bisher starr am Alten festhaltend, Frauen aus ihrem Dienst ausschloß: die Justiz. Das Fräulein Gerichtsschreiberin hält seinen Einzug im Justizgebäude, und seine Kommilitonen nehmen die Akten zur Hand, deren Bearbeitung bis jetzt nur dem männlichen — Schweigevermögen anvertraut war. Hat man doch in all den Jahren des Bemühens um Zulassung weiblicher Arbeitskräfte im Gerichtsschreiberdienst immer wieder hören müssen, daß die plauderlustige Frau nicht geeignet sei, den Dienst der Geheimnisse zu versehen und nun bleibt nichts anderes übrig, als den Versuch zu wagen, der, wenn man gerecht und nicht voreingenommen sein will, genau ebenso gut gelingt, wie alle anderen, zu denen der Krieg schon Frauenarbeit in ihr bisher verschlossene Gebiete zwingt.

Der größte Don Juan der Welt.

In Saint-Louis ist vor kurzem ein Mann verhaftet worden, den die amerikanischen Zeitungen in ausführlichen Schilderungen als den größten Don Juan der Welt bezeichnen. Dieser Mann, ein Amerikaner mit dem sehr deutsch klingenden Namen Karl v. Wagner, hat es fertiggebracht, sich fechtsmäßig zu verheiraten, allerdings nicht aus Liebe, sondern aus ganz gemeiner Habgier. Und wenn er nicht der größte Don Juan ist, so ist er doch sicher der erfolgreichste Heiratsschwindler der Welt. Die amerikanischen Blätter geben die Mitschuld an den Verbrechen des sechzigfachen Bigamisten den Heiratsgesetzen in den Vereinigten Staaten, deren oberflächliche Formalitäten eine solche Rekordleistung ungemein erleichtern. Mehrere Jahre hindurch hat dieser Karl v. Wagner sich vom Heiraten ernährt. Gelegentlich soll er es in einem Monat auf mehrere Trauungen gebracht haben. Er hat im Durchschnitt bei jeder Heirat tausend Dollar verdient. Nachdem er verhaftet worden war, trafen bei der Polizei nach und nach aus allen Teilen der Union seine Frauen ein. Es waren darunter sowohl lange und hagere, wie kleine und üppige, junge und alte. Sehr wählerisch war der Mann eben nie gewesen; er nahm, was er kriegen konnte. Gemeinsam war den Frauen allen nur die Klage um den Verlust ihrer Ersparnisse und bei der Polizei spielten sich groteske, tragikomische Szenen ab, als die Frauen einander von ihren Erlebnissen in der kurzen Ehe berichteten.

Ueber eine von Frauen geleitete Kriegsverpflegungsanstalt

dicht hinter der westlichen Front wird mit besonderer Anerkennung berichtet. Während sonst die Kriegsverpflegungsanstalten von Militärpersonen betrieben werden, handelt es sich hier um einen Ausnahmefall. Vier junge Bakteriologinnen, die auf ihrem Gebiet nicht genügend Beschäftigung fanden, haben sich der Lohnung und Erquickung der Durchkommenden, insbesondere der zahlreichen Verwundeten, angenommen und betreiben nun seit Monaten mit größter Hingabe ihre Verpflegungsanstalt, die schon 1000 bis 1500 Soldaten im Tag verpflegt hat und kürzlich auch vom Kaiser besichtigt und gelobt worde.

Knackmandeln.

Lösung des Tauschrätsels aus Nr. 19:
a. Hacke, Ahorn, Dorn, Schiff, Magie, Birne.
b. Jacke, Ostern, Dorf, Schiff, Marke, Biene.

„Joffre".

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser wie sonst zu veröffentlichen.

Die Prämie:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke
entfiel auf Alfred Struck, hier.

Kapselrätsel.

Brückenzoll, Eilzug, Mieder, Armbrust, Senat, Wind, Schwester, Olga, Linde, Zinn, Lenz.

Eine erfreuliche Meldung vom östlichen Kriegsschauplatz! Die einzelnen Silben dieser Meldung sind der Reihe nach versteckt in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Prämie:
Im Abgrund der Fremden-Legion von Max Ladenberg.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b a d die 4 Farben; A Ab, Daus; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler)

M. der Mittelhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende schöne Karte, obwohl dB noch im Stat lag, das Spiel also mit Vieren ging:

a, b, cB, aK, D, 9, 8, 7; bA; d7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Picque-Bube, Coeur-Bube, Treff-König, Treff-Dame, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Picque-As, Carr.-Sieben.

Im Skat lag außer dB noch b10. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 17.

Kartenverteilung:
V. bA, 10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, 9.
M. a, b, c, dB, a10, K, D; dK, D, 8.
H. aA, 8, 7; cA, 10, K, D, 9, 8, 7.
Skat: a9, d7.

Spiel:
1. B. dA, dB, cA (— 22). — 2. B. d10, dD, e10 (— 23).
3. B. d9, dK, aA (— 15). Damit haben die Gegner 60.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Otto, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Johannes Bronk, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 20 — Halle a. S., Sonntag, den 16. Mai — 1915

Wirf Du Erdensohn Deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenschlammes, sondern in die Höhe des Himmelblaues, und Dein Schiffsein wird fest ankern im Sturm.

Jean Paul.

Verrat.

Skizze von Anna Tischler.

Das war das Seltsame, ihm selbst kaum Faßbare, daß er in den feuchten, dämmerigen Schützengraben bei dem fernen Donner französischer Geschütze an Germaine Dumont denken mußte. Er besaß kein Bild von ihr, seinen zärtlichen Brief, so außerhalb seines Lebens stand sie, dieses Lebens, das, in stahlharte Form gebannt, noch nur noch unwirklicher, schattenhafter Begriff schien.

Germaine Dumont! Ungewollt, ungerufen glitt der Name über all das fremde ungeheure Geschehen und zwang die Sinne in das Erleben eines heißen Frühlingstages. Märkisches Land zur Zeit der Kirschblüte. Schmetternd zog die primitive Musik menschenerfüllter Lokale durch die linde Luft. Germaines Stimme klang auf, ein wenig ängstlich, wie Schutz suchend. Irgendwo aus der Ferne kam dumpfes Grollen, fernes Blitzen! Frühlingsgewitter! Dann plötzlich inmitten des blühenden Landes blaufunkelnd der Spiegel der Havel. Sonnenbeglänzt am Ufer lichtgrüne Buchenwälder. Und seltsam — Germaines fremdartige Lieblichkeit schien dem Zauber dieses deutschen Frühlingswaldes verwandt. Unmerklich spann die Dämmerung graues Dämmerlicht um die Stämme der Buchen, löschte ihr junges leuchtendes Grün. Im Park von Sanssouci aber stiegen geheimnisvoll marmorne Götterbilder aus dunkelnden Tiefen, brannten kerzengleich weiße Hyazinthen und sandten ihren heißen Atem dem würzig süßen Duft der Balsampappeln entgegen. Da war es, daß Germaine Dumonts fröhliches Geplauder verstummte, daß sie sich ein wenig zur Seite neigte mit einer kleinen holden Gebärde von Zärtlichkeit. „Germainz," „Mignon".

Zwischen weißen Götterbildern, umschwebt vom Weihrauchduft der Hyazinthen, hatte er sie geküßt.

Eine Welle von Süßigkeit durchrann seine starrgewordenen Glieder. Wie von dem grellen Licht eines Scheinwerfers jäh aus dem Dunkel emporgerissen, stand plötzlich die Szenerie eines Filmtheaters vor seiner Seele. Inmitten des lauten, bunten Menschenschwarms Germaine Dumont an der Seite eines fremden Mannes. Seltsam, es war kein Haß in ihm aufgeflammt gegen jenen Fremden. Was wußte er von heißen Küssen in dunklen duftenden Gärten?

Aber Germaine wußte darum. In harten Worten hatte er sie am nächsten Morgen erinnert. „Mon Dieu!" Cécil Régnier war ihr Landsmann, fremd und einsam lebte er hier in der großen Stadt, der arme Junge. Schneidend war er ihr ins Wort gefallen: „Er ist verliebt in dich?" Sie hatte die Lippen aufgeworfen wie ein trotziges Kind. „Möglich!" Wortlos, grundlos, in schweigender Verachtung war er gegangen. Durch seine raschen klirrenden Schritte klang es wie ein wehes Schluchzen. Er steifte den Kopf in den Nacken. Sein Schritt ward fester und härter, als müsse er es zertreten. Ein wilder Zorn erstickte das dumpfe Schmerzgefühl. Es gab andere Mädchen, schönere, bessere, die mehr mit der Treue Bescheid wußten. Germaine Dumont war kein Faktor mehr in seinem Leben. Als freier Mann hatte er an jenem schwülen Augusttage, da die Kriegsfahrt über erntereifes Land dahindraufte, des Königs Rock angezogen.

Das dumpfe Dröhnen feindlicher Geschütze klang lauter durch die nächtliche Stille. Irgendwo knackte der Hahn eines Gewehres. Germaine! Karl Helmer schrak empor. Nein, niemand hatte seinen Ruf vernommen. Der unsichere Schein einer herabgebrannten Kerze irrte über bärtige Gesichter, über junge und alte. Alle trugen sie den gleichen stillen geschlossenen Mund des Bereitseins. War mancher unter ihnen der Weib und Kind besaß, mancher, der ein blondes Mädel daheimgelassen, war keiner unter ihnen, den das Fieber nach einer verzehrte, die feindlichem Boden entsprossen. Karl Helmer tastete über die blindgewordenen Knöpfe der Uniform. O nein, er war kein Verräter, er trug des Königs Rock wie die anderen, niemand durfte das fleckenlose Schild seiner Ehre antasten. Ein Lächeln, ein aufzuckender Gedanke war noch kein Verrat. Wie ein glühender Lavastrom brannte das Blut plötzlich in seinen Adern auf. Noch? War die Grenze nicht schon überschritten, jene seltsame unsichtbare Grenze? — Einem ätzenden Tropfen gleich fraß sich das Wort tiefer und tiefer in sein Hirn hinein.

Aber vom Eingang des Grabens kam kurz und knapp ein Befehl. Ringsum mattes Blinken, stählernes Klirren. Sturmangriff! Mechanisch richtete Karl Helmer das Bajonett auf den Gewehrlauf. Mechanisch tat er gleich den anderen den Sprung aus der Tiefe. Der harte Zucht gewöhnte Körper gehorchte, hinter der heißen Stirn aber glomm dumpf verzweiflungsvolle Scham. Noch nicht!

Feinkörniger Schnee sprühte in blasse Männergesichter. Für den Bruchteil einer Sekunde schloß Karl Helmer die Augen. Das leise Flackernrieseln fühlte dem Brand des Blutes. Die Glieder entspannten sich in stürmendem Lauf. „Vorwärts Hurra!" Brennende Dörfer, gigantischen Fackeln gleich, erhellten den Horizont, warfen zuckende Lichter über dunkle Hügeltetten. Das Knattern feindlicher Infanteriegeschosse, das Tick-Tack der Maschinengewehre, das helle Zischen der Schrapnells klangen in grausiger Melodie zusammen, durchschnitten von tausendfachem, stürmischem Hurrarufen. Irgend jemand neben Karl Helmer sank zu Boden. Dort ein Taumeln, dort wieder gellende Schmerzensschreie von erblassenden Lippen. Karl Helmer preßte das Gewehr fester. „Vorwärts! Hurra!" Und plötzlich war da noch etwas anderes als das hochgespannte Empfinden der Stunde, ein Etwas, das erzgepanzerter Macht gleich vor seiner Seele stand. „Ich bin bereit." Er sprach es laut in den tosenden Kugelregen hinein. Seine Muskeln wurden wie von Stahl, sein Blick glich dem eines Falken. Dort jene Höhe noch, denn . . .

Unaufhaltsam drängte die dunkle gespenstige Menschenmenge dem Ziel entgegen. Da ganz vorn, das jähe ruckweise Hintenüberwerfen eines knabenhaft schlanken Körpers. Der Fahnenträger. Mit einem Sprung war Karl Helmer in der ersten Reihe. Ein Schrei rang sich von seinen Lippen, gläsern, spröde! Warum nicht mich? Bin ich nicht wert befunden, fürs Vaterland zu sterben?

Und plötzlich hielt Karl Helmer die Fahne in der hochgehobenen Rechten. Vorwärts! Hurra! Fürs Vaterland. Hellklingend wie ein Jauchzen klang es. Mitten in dem ungeheuren tosenden Lärm fam ein seltsames Erkennen des Wortes über ihn. Alle tiefsten, reinsten Gefühle wurzellen in diesem Begriff, erdheiligste Kräfte entsprossen ihm. Karl Helmer fuhr sich mit der Linken über die Stirn. Sie war klebrig feucht. Eine Schramme! Er hatte sich schon wieder in der Gewalt. Jene lichte Höhe noch hinter dem brennenden Dorf. Der Atem flog ihm leichter vom Munde. Blut und Schweiß rieselten über sein Gesicht. Jetzt — ein heißes Ringen. Mann gegen Mann. Der Feind ging zurück. Das Feuer wurde schwächer. Sieg! —

Da, blitzartig ein feines surrendes Zischen, hündisch fast. Es warf Karl Helmer zu Boden, stürzte ihn in jähe Dunkelheit. So tief, so lastend war diese Dunkelheit, daß er nicht wußte, ob sie ihn Tage oder Wochen umklammert gehalten.

Auch jetzt noch standen die Dinge der Vergangenheit und Gegenwart ohne inneren Zusammenhang da. Seltsam anzusehen, wie Puppen an unsichtbaren Drähten bewegten sich die Gestalten in weiten gewölbten Hallen. Der Schall unentwirrbarer Geräusche tönte von steinernen Pfeilern wider, weiße Bettücher leuchteten gespenstisch aus dämmrigem Zwielicht.

„Ein früheres belgisches Kloster", hatte das blonde Mädchen in Schwesternracht auf sein stumm verwundertes Blicken erwidert. Langsam wiederholte er die Worte. Seine Stimme klang schwach und dünn, wie die eines Kindes.

„Nun, liebe Freund." Der Arzt kam eiligen Schrittes näher. — „Ich hoffe, wir sind bald über den Berg."

Ein Lächeln lag um seine Lippen. Er griff nach einem fremdartigen Instrument. Karl Helmer durchforschte schweigend die Züge des Mannes, in dessen Hand das Schicksal alle dieser bleichen, stillen Männer gelegt zu sein schien. Jetzt, da er sich zur Seite wandte und das Lächeln erlosch, hatte Karl Helmer die Empfindung, als gleite unmerklich einer der unsichtbaren Fäden aus dieser weißen nervigen Hand. Sekundenlang kreuzten sich die Blicke der Männer, in beiden stand das Wissen. Die Schritte des Arztes verhallten. Karl Helmer lag unbeweglich mit geschlossenen Augen da. Wie in leiser Duft kam die Erinnerung an einen fernen, ach so fernen Frühlingstag über ihn. Ob im Park von Sanssouci wohl schon die weißen Hyazinthen blühten? Langsam schlug Karl Helmer die Augen auf. Aus den von der Sonne durchleuchteten Fenstern quoll milder bunterbiger Glanz. Inmitten dieser verschleierten Lichtflut schritt Germaine Dumont gesenkten Hauptes, eine brennende Kerze in den Händen. „Heilige Jungfrau, gnadenreiche Mutter Gottes, schenke uns den Sieg, vernichte die Barbaren, vernichte . . ." Die Stimme zerbrach, erlosch in wehem Schluchzen.

Karl Helmer hub empor. Dieses Schluchzen, er kannte es, er wußte, wem es galt! Flackernde Röte übergoß sein bleiches, eingefallenes Gesicht. „Schwester geben Sie mir ein Schreibzeug." Seine Stimme klang ungestüm, sordernd.

Das blonde Mädchen, dessen Obhut er anvertraut war, kam lautlos näher. „Wenn Sie mir diktieren wollten . . ." „Ach so, der rechte Arm." Er preßte die Lippen hart aufeinander. „Sie sind sehr gütig, Schwester Marianne. Bitte: Mademoiselle Germain Dumont, Paris, rue d'école 17".

Er sah es nicht, denn sein Blick war in die

Gedenktage der Woche.

16. Mai 1788 * Der Dichter Friedrich Rückert in Schweinfurt († 1866).
1823 * Der Sprachforscher Heymann Steinthal zu Grötzig i. Anh. († 1899).
1859 * Die Dichterin Frida Schanz (Sohaur) in Dresden.

17. Mai 1510 † Der Maler Sandro Botticelli (eigentl. Alessandro Filipepi) in Florenz (* 1446).
1860 * Die Schriftstellerin Nataly von Eschstruth (eigentl. von Knobelsdorff-Brenkenhoff) in Hofgeismar.

18. Mai 1804 Napoleon Bonaparte wird in Paris zum erblichen Kaiser proklamiert.
1848 Eröffnung der ersten deutschen Nationalversammlung (Parlament) in Frankfurt a. M.
1899 Zusammentritt der ersten Friedenskonferenz im Haag.

19. Mai 1762 * Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte in Rammenau († 1814).

20. Mai 1631 Tilly erobert Magdeburg.
1664 * Der Architekt Andreas Schlüter in Hamburg († 1714).
1764 * Der Bildhauer Gottfried Schadow in Berlin († 1850).
1798 * Der Stenograph Wilhelm Stolze in Berlin († 1867).

21. Mai 1471 * Der Maler Albrecht Dürer in Nürnberg († 1528).
1506 † Christoph Kolumbus in Valladolid (* 1446 oder 1447).
1895 † Der Komponist Franz v. Suppé in Wien (* 1820).

22. Mai 1813 * Richard Wagner in Leipzig († 1883).
1848 * Der Maler Fritz v. Uhde in Wolkenburg i. S. († 1911).
1909 Abschluß des deutsch-französischen Marokko-Abkommens.

Herne gerichtet, aber er fühlte ein jähes erschreckendes Forschen in seinem Gesicht. Mit einer leisen Gebärde schüttelte er das Haupt, als müsse er Antwort geben auf diese stumme Frage. Nein, es war kein Verrat! Auch dein wehes Schluchzen vor dem Bilde der gnadenreichen Mutter Gottes war nicht Verrat, Germaine Dumont. Unsere Lebenswege sind auseinandergegangen. Unser eigentliches Gesicht aber erfüllt erst diese Stunde. Aus dem heißen Ringen der Völker finden unsere Seelen leidgereift sich in dem Unvergänglichen, Ewigen, das die blutige Wirrnis des Krieges überdauert.

Sie wollten mir noch etwas sagen . . .“

Die junge blonde Schwester neigte sich tiefer herab. Ein Zittern durchrann ihren Körper. Sie hatte noch nicht oft am Sterbebett gestanden. Karl Helmers erdentrückter Blick blieb an ihrem erblaßten Antlitz hängen. „Ich bin bereit!“ Seine Stimme hatte einen fremden, feierlichen Klang. Eine große, wunderbare, unvergängliche Helle umfing ihn.

Der Retter.

Wilddiebsgeschichte von Fritz Skowronnek.

Endlich war der Brief eingetroffen, den Hans Gerspacher, der gräfliche Förster von Schloß Hadmersberg schon sehnlichst erwartet hatte. Hastig riß er das Kuvert auf und las:

„Herr Förster! Ich danke Ihnen herzlich für Ihre lieben Zeilen, aber Ihre Bitte, mich mit Ihnen in Rosenheim oder München zu treffen, kann ich nicht erfüllen. Zwar ist mein Herz und meine Hand noch frei, aber ich lebe unter so traurigen Verhältnissen, daß es Unrecht wäre, einen ehrenwerten Mann in dem Irrtum zu lassen, als könnte eine nähere Bekanntschaft zu einer Verbindung führen. Vergessen Sie möglichst schnell Ihre unbekannte

Reisegefährtin.“

Eine Weise saß der Grünrock wie gelähmt. Dann griff er zur Feder und beschwor das Mädchen in einem langen Brief, wenigstens den schriftlichen Verkehr fortzusetzen. Vielleicht, so hoffte er, würde sie mit der Zeit sich entschließen, sich ihm anzuvertrauen. Mit der postlagernden Chiffre versehen, schickte er den Brief ab. Dann nahm er sein Gewehr und ging in den Wald. Dort konnte er sich in seine Gedanken einspinnen. Eigentlich eine ganz romantische Geschichte! Auf dem Bahnsteig in München hatte er sie getroffen. Und der erste Eindruck war so stark gewesen, daß er dicht hinter ihr in dasselbe Abteil einstieg und sich ihr gegenübersetzte. Er hatte sie bald nach ihrem Reiseziel gefragt und dann sich ihr vorgestellt. Im Laufe des Gespräches hatte er ihr nach und nach seine ganzen Verhältnisse erzählt und als einzige Gegengabe für seine Offenherzigkeit die Erlaubnis erhalten, ihr postlagernd zu schreiben. Er hatte das auch sofort getan, hatte seine ganze Seele in den Brief gelegt und mehrmals den Wunsch ausgesprochen, daß sich aus der flüchtigen Bekanntschaft nähere Beziehungen entwickeln möchten. Das war nun die kurze Antwort darauf.

Er ließ sich in das weiche Moos am Bergeshang fallen und grübelte im Sonnenschein. Das Krachen eines Schusses riß ihn aus seinen Träumen. Drüben an der Bergwand stieg aus den mannshohen Tannen ein winziges Rauchwölkchen auf. Ohne Besinnen sprang er auf und lief so schnell es das dichte Unterholz gestattete, auf die Stelle zu, wo der Schuß gefallen war. Es bauerte ziemlich lange, bis er ein „Moos“ umgangen hatte, und die letzte Strecke mußte er vorsichtig pürschend zurücklegen, denn die reiche Wildbahn seines Revieres übte eine starke Anziehungskraft auf alle Wilderer aus, und da hieß es vorsichtig sein.

Um so erstaunter war Gerspacher, als er auf einer Lichtung den erlegten Bock liegen sah und daneben einen Grünrock, der in aller Gemütsruhe sein Frühstück verzehrte. Nun trat er auch aus dem Dickicht und schritt auf den Mann zu, der, wie er selbst, eine grüngrüne Jagduniform trug.

„Was tun Sie hier?“

„Das sehen Sie ja. Ich frühstücke.“

„Sie haben in meinem Revier den Bock geschossen.“

„Sie irren, Kollege. Das hier ist schon mein Revier. Ich bin der Weißmeister des Herrn Niederhummer. Mein Name ist Grundsling.“

„Ihr Jagdherr hat aber mit meinem Grafen vereinbart, heuer keinen Bock mehr abzuschießen.“

„Das kann mich nicht abhalten, einen überständigen Bock, der, wie Sie sich überzeugen können, schon zurückgesetzt hat, abzuschießen. Sehen Sie sich mal das elende Gehörn an.“

Gerspacher trat an den Bock und besah sich das lümmerliche Gehörn.

„Ich muß es trotzdem dem Grafen melden.“

„Ach, machen's keine Dummheit. Solche Dinge macht man in aller Stille ab. Sollen auch ne Keule abbekommen.“

„Damit kommen Sie bei mir nicht durch. Ich muß es melden.“

Er wollte sich umwenden und weggehen, als der Alte blitzschnell sein Gewehr, das neben ihm lag, anhob und auf ihn anschlug.

„Halt! Keine Bewegung, sonst krachts.“ In demselben Augenblick war Grundling auf den Füßen. „Meinen Sie, daß ich mir von einem Narren meine Stellung und meine Familie ruinieren lasse? Sie verschwinden spurlos dort unten im Moos.“

Gerspacher war erblaßt. Er fühlte deutlich, daß er sich noch nie in einer schimmeren Lage befunden hatte als jetzt. Die harte Entschlossenheit,

Mailied.

Wie bist du schön, mein herrlich' deutsches Land,
Im holden Maienschmuck, im Blütenkranz!
Mild überstrahlt der warme Sonnenglanz
Dein schimmernd weißes, bräutliches Gewand.

Wie bist du schön! So friedlich lächelst du,
Als ob der Kriegstrompete heller Klang
Niemals in deine stillen Täler drang,
Zu stören deine träumerische Ruh,

Und doch: Du wachst, mein herrlich' Vaterland!
Daß du nicht schliefst, hast du längst bewiesen;
David im Kampf mit Goliath, dem Riesen —
Wie hat man dich und deine Kraft verkannt!

Nun stehst du da, in stolzer Jugendschöne,
Ein kühner Held, der nichts vom Fürchten weiß!
Frei mißt du sein und groß — um diesen Preis
Verblühten freudig tausend deiner Söhne.

Und Blumen blühen auf der Teuren Gruft;
Wie traute Grüße aus der Heimat ferne
Umhauchen ihre sanften, lichten Sterne
Das stille Grab mit zartem, süßem Duft.

Im Flieder aber schluchzt die Nachtigall,
Als ob die Liebste überm Grabe weint —
Und wie daheim in stillen Nächten scheint
Das Meer der Sterne auf das weite All.

Schlaft ruhig fort. Ihr habt für uns gewacht;
Euch danken wir, daß unser Heimat Flur
Noch unberührt von Krieges grauser Spur
Sich schmücken darf mit holder Maienpracht.

Charlotte Malten-Halle.

die auf dem Gesicht seines Gegners lag, war bitterer Ernst. Er mußte sein Pflichtgefühl zurückdrängen und nachgeben.

„Machen Sie keine schlechten Scherze, Kollege.“

„Sie wollen also vernünftig sein. Dann heben Sie die rechte Hand und schwören Sie, daß Sie mich nicht anzeigen werden.“

„Ich schwöre.“

„So, nun können Sie gehen. Aber wenn Sie mich Wort halten, sind Sie in drei Tagen ein toter Mann. Und Sie täten gut, nicht allzuviel hier an meiner Grenze herumzuschnüffeln.“

Als Gerspacher sich vorn im Dickicht umdrehte, war der Alte mit dem Bock verschwunden. Er war über sich selbst wütend, daß er sich auf diese Weise hatte überraschen lassen. Das war ja ein ganz rabiater Kerl. In der Erinnerung überlief es ihn noch kalt, wenn er an die unheimlich blitzenden Augen und die drohende Gewehrmündung dachte. Und vor allem mußte er jetzt ganz genau seine Revierkarte studieren, um nicht wieder auf fremdes Gebiet zu geraten.

Auf dem Heimweg kehrte er beim Kramerwirt ein, um durch einen „Zwetschgen“ seine Nerven zu beruhigen. Die gesprächige Wirtin gab ihm auf seine Frage nach Grundling erschöpfende Auskunft. Der Mann hatte bei Gott und aller Welt Schulden. Er hatte zehn Kinder. Der älteste Sohn lag sich, von Wilderern zuschanden geschossen, zu Hause. Die Mutter und die älteste Tochter stickten und nähten für Geschäfte in Kufstein und München.

Als die Frau den Namen Elise aussprach, durchzuckte es den Grünrock. Jetzt wußte er, an wen ihn das Gesicht seines Gegners erinnert hatte.

Auf der Schilderung der Frau erkannte er ohne Mühe seine unbekannte Reisegefährtin. Tagelang ging er in schweren Gedanken umher. Also das waren die traurigen Verhältnisse, die das prächtige Mädel zwangen, auf eine nähere Bekanntschaft mit ihm zu verzichten! Schließlich konnte er's nicht länger aushalten, er mußte sich mit seiner Mutter, die ihm die Wirtschaft führte, aussprechen. Die alte Frau fand es sehr verständig und ehrenwert von dem Mädel, daß es auf die Fortsetzung einer flüchtigen Bekanntschaft verzichtete, die zu nichts führen könnte. Er müßte ebenso handeln und sich das Mädchen aus dem Kopfe schlagen.

Das war leichter gesagt als getan. Denn alle Vernunftsgründe prallten an der heißen Sehnsucht ab, die sein Herz erfüllte. Er hatte eben den Entschluß gefaßt, an Elise unter ihrer richtigen Adresse zu schreiben, als ein Brief von ihr eintraf, der ihn für den nächsten Tag nach Kufstein beschied. Am frühen Morgen fuhr er durch die Berge nach Kiefersfelden, konnte aber den Wagen nicht finden, in dem sie saß. Endlich auf dem Bahnhof traf er sie. Sein Herz wallte heiß auf, als er sie erblickte. In der schmucken Gebirgstracht sah sie noch viel schöner aus, als in der städtischen Kleidung, in der er sie kennen gelernt hatte. Mit einem reizenden Lächeln streckte sie ihm die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.“

„Nein, ich habe Ihnen zu danken, daß Sie meine Bitte erfüllt haben. Nicht wahr, Sie sind Elise Grundsling?“

„Das wissen Sie schon? Dann wundert's mich doch, daß Sie gekommen sind,“ flüsterte sie leise hingt.

Eine Stunde hatten sie in einem Wirtshausgarten gesessen und hin und her gesprochen. Sie hatte ihm rückhaltlos das ganze Elend ihres Elternhauses dargelegt. Daß sie und die Mutter in der Hauptsache die Familie mit ihrer Hände Arbeit ernährten. Deshalb könne sie seinem Mann folgen.

Und er hatte sie mit Bitten bestürmt, sich von der Familie loszureißen. Er wollte ihren Eltern mehr geben, als sie mit ihren Händen verdiene. Er könne ohne sie nicht mehr leben. Schließlich hatte sie ihm erlaubt, ihr regelmäßig zu schreiben, und versprochen, darauf zu antworten. Da hatte er sie stürmisch an sich gezogen und geküßt. Sie wehrte ihn nicht.

Als sie aus dem Garten traten, stand auf der anderen Seite der Straße ein fanatischer Bauernbursch. Mit höhnischem Lachen rief er ihnen zu: „Sieh da, Jagerliesel! Ein gräflichen Förster hast zum Schatz? Ih, dös wird ja a Freid sein im ganzen Dorf, wenn i dös erzählen tua.“

Totenbleich war Elise einen Schritt zurückgetreten.

„Wer ist das?“ fragte Gerspacher.

„Ein Bauer aus unserem Dorf. Auf Schritt und Tritt geht er mir nach. Hüten Sie sich vor dem. Das ist der heftigste Wildfeind weit und breit, der Stöffel-Marl. Er hat mir gedroht, meinen Vater zu erschießen, wenn ich ihn nicht heirate. Das ist ein großes Unglück, daß er Sie mit mir gesehen hat.“

In sichtlicher Aufregung hatte sie gesprochen. Gerspacher hatte Mühe, sie zu beruhigen. Jetzt müsse sie ihm gestatten, bei ihren Eltern um sie anzuhalten. Ums Hosten, wenn er sie heute noch nach Hause begleitete. Doch dagegen sträubte sich Elise. Erst müsse sie mit der Mutter sprechen, damit diese den Vater vorbereite.

Am nächsten Tage in der Mittagszeit wollte Gerspacher ins Schloß gehen, um sich von seinem Brotherrn den Heiratskonsens zu holen. Gerade als er sich dazu umkleidete, kam ein Bote, der ihn ins Schloß beschied. Der alte Graf, sonst ein freundlicher jovialer Herr, empfing ihn sehr ernst.

„Es ist eine Anzeige gegen Sie mir eingelaufen, daß Sie mit dem Förster Grundling einen Bock gemeinschaftlich und das Wildpret unter sich geteilt haben.“

„Das ist eine infame Verleumdung, Herr Graf. Ich bin ein ehrlicher Mann und habe es nicht nötig, wegen eines Stückes Fleisch meine Stellung zu gefährden.“

„Na ja. Das glaube ich Ihnen. Kennen Sie übrigens den Grundling?“

„Jawohl, ich habe ihn zufällig an der Grenze getroffen.“

„So . . . na, dann möchte ich Sie vor dem Mann warnen. Er steht im Verdacht, nicht ganz stubenrein zu sein.“

Daß dies nicht der geeignete Moment war, den alten Herrn um den Heiratskonsens mit der Tochter des Grünrocks zu bitten, mußte der Grünrock sich selbst sagen. Er verbeugte sich und ging. Ebenso war es ausgeschlossen, daß er sich jetzt öffentlich mit der Tochter des Kollegen verlobte, der in so schlechtem Rufe stand.

In einer verzweifelten Stimmung kehrte Gerspacher heim. Wenn er nicht auf das prächtige Mädchen verzichten wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als hier seine Stellung aufzugeben. Die Mutter, der er in seiner Herzensfreude gestern Abend alles erzählt hatte, machte den Einwand, daß er doch vor allem erst wissen müßte, ob die Eltern ihm ihre Tochter geben wollten.

Dagegen ließ sich nichts einwenden. Und da Hans Gerspacher ein Mann von schnellem Entschluß war, hing er seinen Drilling um, nahm Kurz Abschied von der Mutter und ging nach Oberaudorf.

* * *

Gegen Abend wurde der Hund, den er zu Hause gelassen hatte, unruhig. Er stand auf, lief im Zimmer hin und her und kratzte an der Tür. Plötzlich hob er den Kopf und stieß ein jammervolles Geheul aus. Im nächsten Augenblick flog er mit einem Satz durch das Fenster und verschwand. Ein merkwürdiges Gefühl beschlich die alte Mutter. In ihrer Angst ging sie hinunter ins Dorf zur Kramerwirtin, um ihr den Vorfall zu erzählen. Nach einer Stunde, als sie vor die Tür trat, um heimzugehen, kam Hektor angesaust, umsprang sie heulend, packte ihre Schürze und wollte sie nach sich ziehen. Von rechts und links kamen die Nachbarsleute heran. Mitleid rief einer, man müsse dem Hund, der ein Stück vorausgelaufen war und ängstlich sich umsah, nachgehen, da sei wohl ein Unglück geschehen.

Die Mutter Gerspacher an der Spitze, folgten vier Männer dem Hunde, der sie führte. Immer schneller trabte er vor ihnen her. Endlich blieb er heulend stehen. Da lag Gerspacher am Wege. Auf der linken Brust ein großer Blutfleck. Mit einem Schrei brach die Mutter zusammen. Einer der Männer öffnete ihm die Uniform und legte ihm die Hand auf die Brust. Das Herz schlug noch.

Behutsam hoben die Männer den Bewußtlosen auf und trugen ihn zur Försterei. Aus dem Dorf wurde sofort nach zwei Aerzten telephonisch angerufen. Die Kugel hatte ihn eine linke Brust dicht über dem Herzen durchgeschlagen und steckte in einer Rippe. Sie war durch einen kleinen Einschnitt leicht zu entfernen. Die Hoffnung, den Verwundeten am Leben zu erhalten, war wegen des starken Blutverlustes sehr gering. Der Graf, der sofort herbeigeeilt war, wollte den Kranken ins Hospital schaffen lassen. Doch die Mutter widersetzte sich. Am nächsten Morgen kam Elise. Der alten Frau gab's einen Stich ins Herz. Dieses Mädchens wegen hatte ihr Sohn den Weg angetreten, auf dem ihn die mörderische Kugel treffen sollte. Aber als sie dem Mädel in die traurigen Augen sah, da verschwand ihr Groll. Und Elise blieb. Weich und stumm saß sie neben der Mutter am Bett.

Nach acht Tagen gab der Arzt den Frauen eine leise Hoffnung, daß Hans mit dem Leben davonkommen könne. Am demselben Tage kam die Nachricht aus Oberaudorf, daß Grundling unter dem Verdacht, auf seinen Kollegen geschossen zu haben, verhaftet worden war. Zwei Holzschläger hatten ihn in der Nähe der Mordstelle gesehen und bald darauf den Schuß gehört. Als die Kramerwirtin die Neuigkeit in ihrer Gegenwart erzählte, hatte Elise aufgeschrien: „Das ist nicht wahr.“ Dann hatte sie ihren Hut aufgesetzt und war weggegangen.

Für Grundling stand die Sache schlimm. Er hatte kein Alibi, denn er war zu der fraglichen Zeit im Walde gewesen, und das Zeugnis der beiden Holzschläger wog schwer. Auch das Kaliber der Kugel paßte zu seinem Drilling.

Gerspacher war auf dem Wege der Besserung. Er war schon von Richter vernommen worden, konnte aber nichts von Belang aussagen. Er hatte nur den Schuß aufblitzen sehen und sofort das Bewußtsein verloren. Einige Wochen später fand die Verhandlung gegen Grundling statt, an der auch der genesene Förster teilnehmen mußte. Dem Angeklagten war noch ein schimmer Gegner erstanden: der Stöffel-Marl hatte sich als Zeuge gemeldet, daß er den Wildmeister bald nach dem Schuß ganz aufgeregt habe auf der anderen Seite aus der Schonung kommen sehen.

Der Stöffel-Marl hatte eben vor dem Richtertisch mit fester Stimme seine Aussagen gemacht. Der Richter erhob sich, um ihn zu vereidigen, als plötzlich auf dem Flur ein fürchterlicher Lärm entstand. Ein Mund heulte dazwischen. Sofort sprang ein Gerichtsdiener zur Tür, um Ruhe zu stiften. Im demselben Augenblick schoß Hektor in den Saal. Heulend stürzte er sich auf Stöffel, riß ihn um und zerfleischte sein Gesicht und Hals mit fürchterlichen Bissen.

Kein Mensch wagte sich dem wütenden Tier zu nähern. Da sprang über die Barriere des Zeugenraumes ein junges Mädchen, schlang ihre Arme um den Hund und schrie den Mann an:

„Du hast den Gerspacher geschossen . . . gestehst . . . zwei . . . drei . . . Hektor sah.“

Jetzt stand auch Gerspacher neben ihr . . . Da schrie Stöffel ganz laut: „Nehmt den Hund weg . . . ich gestehs . . . ich bins gewesen.“

Vor allen Leuten nahm Hans seine Braut in den Arm und küßte ihr die Tränen von den Augen. Um sie herum tanzte vor Freude heulend der treue Hund, der zwei Menschen aus schwerer Not gerettet hatte.

Luise Millerin.

Skizze von Artur Brausewetter.

Stadttheater: Gastspiel Fritz Varena: Egmont.

Die Goethesche Tragödie, die uns in diesen Tagen so viel zu sagen hat, und der berühmte Gast füllten das in schwerer Zeit nur mäßig besuchte Theater bis auf den letzten Platz.

Auch Paul Borngräber brach seinen Grundsatz, jetzt nicht ins Theater zu gehen; denn den „Egmont“ hatte er immer geliebt, und Fritz Varena war sein Jugendfreund. Sie hatten auf dem Gymnasium gemeinsam einen dramatischen Verein gegründet, dieselbe Sentimentale verehrt, waren wegen desselben Streiches eingesperrt worden.

Nun saßen sie nach der Vorstellung in einer verborgenen Ecke des altertümlichen Ratskellers zusammen, und Paul sagte seinem berühmten Freunde viel des Guten über seinen Egmont.

„Und doch, du kannst mir's glauben“, erwiderte dieser, es kostet mich jedesmal eine gewisse Ueberwindung, mich anzukleiden, zu schminken und mich in dieser Welt des harten Seins in die täuschende des Scheins zu versetzen. Es ist für einen ernsten Menschen nicht ganz leicht, heutzutage Theater zu spielen.“

„Ich verstehe das sehr gut. Es gehört eine starke Hypnose dazu. Aber ihr lebt ja schließlich von der Hypnose.“

„Ganz recht: Wir leben von der Hypnose. — Aber wir können auch an ihr sterben; das ist das Wunderbare.“

„Wenn man krank ist, gewiß.“

Deutscher Sommer.

Du Macht des Lichts auf dunklen Erden,
Dies Volk, Herr, kennt nur ein Gebet:
Laß einen großen Sommer werden,
Der leuchtend über Deutschland steht!

Wir sind die Saat, du bist die Sonne,
Du bist das Wesen, wir sind Traum.
Du bist die starke Sommerwonne
In unsres Lebens lichtem Baum.

Wir stehn am Anfang unsrer Stufen,
Noch ward der Gempel nur erstrebt,
Du aber, den wir wachsend rufen,
Du bist die Kraft, die in uns lebt.

Du Macht des Lichts auf dunklen Erden,
Dein sieghaft Kleinlen muß umweht,
Laß uns zum großen Sommer werden,
Der über allen Völkern steht!

Carl Salm in der „Tiller Kriegszeitung“.

„Nein, wenn man gesund ist wie wir beide. Ich hab's erlebt.“

„Du hast's erlebt?“

Fritz schien bemüht, das Gespräch auf eine andere Bahn zu bringen: „Der Direktor bringt in mich, noch in einer anderen Rolle aufzutreten. Ich muß versuchen, es auf der Rückreise möglich zu machen. Was willst du sehen?“

„Den Ferdinand in „Kabale und Liebe“.“

Der andere setzte den Kelch, den er eben zum Munde führen wollte, mit einer harten Bewegung auf den Tisch.

„Den Ferdinand? Wie kommst du auf den? In diesem Zusammenhange?“

„In welchem Zusammenhang?“

Da fuhr sich Fritz Varena mit der keinen Hand an die Stirn, als wollte er irgend etwas Lastendes von ihr fortwischen. „Den Ferdinand spiele ich nicht mehr“, sagte er. „Und dann ein Glück von dem schweren Burgunder mit einer gewissen Gier hinunterstürzend: „Es ist das Rätselhafteste, das ich je erlebt. Und warum sollen wir nicht einmal von etwas anderem als vom Krieg sprechen? So höre —“

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und begann mit einer verschleierten Stimme, wie sie Paul Borngräber noch nie an ihm gehört hatte:

„Es sind wohl jetzt zehn Jahre her. Mein Name fing an, Klang zu erhalten. Da kam ich auf einer meiner ersten Gastspielreisen an das Stadttheater in Brünn. Ich hatte gerade die erste Szene mit einem unerträglich höhrenen Polo zum zweiten Male durchgeprobt, da betrat der Direktor die Bühne, ein junges Ding von höchstens achtzehn Jahren an der Hand führend. „Fräulein Lilli Petschow, Ihre Elisabeth“, stellte er vor, „die Kleine ist von einem solchen Bühnenfieber gepackt, daß ich sie mit Gewalt hierherschleppen mußte.“ Und in der Tat, in den großen, schwarzen Augen, die sich jetzt mit einem schnellen, scheuen Aufschlag zu mir hoben — sie war nur klein und zierlich; ich überragte sie um Haupteslänge — lag die Furcht eines Kindes, das wegen eines Fehls vor einen unerbittlichen Lehrer geführt wird.

Es gibt nichts Fürchterlicheres als diese Probinzialproben, mit einem Personal, das gestern einen Schwank gemimt, morgen in einer Operette singen und tanzen soll und dazwischen einem Gaste zuliebe in die hohen Gefilde einer vielleicht einmal notdürftig geprobten Tragödie steigen muß.

Auch meine kleine Elisabeth, mit der ich es jetzt zu tun bekam, stellte sich nicht allzu königlich an; meine Ausstellungen machten sie vollends verzagt; sie kämpfte fortwährend mit den Tränen; es war sie kämpfte fortwährend mit den Tränen; es war nichts mit ihr anzufangen. So ließ ich ihren Part sagen, beschränkte mich auf die notwendigsten Verbesserungen und kümmerte mich nicht viel um sie.

Aber als ich nach dem dritten Akte eine Pause eintreten ließ, trat sie mit leisem, schüchternem Schritt auf mich zu: „Sie haben mich aufgegeben, nicht wahr? — Ich weiß ja auch, ich fühle es, daß ich nichts kann.“

Es war etwas Ergreifendes in diesen Worten, sie entwaffneten mich.

„Ich denke gar nicht daran, Sie aufzugeben, mein liebes Fräulein“, erwiderte ich. „Ich will Sie nur nicht vor den anderen verwirren. Aber wenn es Ihnen recht ist, komme ich heute Nachmittag, sowie ich geruht, in Ihre Wohnung, und wir proben Ihre Elisabeth einmal allein durch.“

Ich sehe ihr erschrecktes, zugleich erfreutes Erröten. „Also nicht aufgegeben, nicht aufgegeben“, das war alles, was sie erwiderte.

Es waren zwei köstliche Stunden. Sie war eine ganz andere. Ich brauchte kaum etwas zu sagen. Mit einem Feingefühl, das etwas Entzückendes hatte, las sie mir jeden Wink vom Antlitz. Des Abends aber, ja, ich weiß wirklich nicht, galt der Beifall, der das Haus durchtobte, meinem Carlos oder ihrer Elisabeth?

Der Direktor schien jedenfalls das zweite anzunehmen. Er schwelgte im Stolz auf seine Entdeckung, rieb sich die fetten Hände und sagte es jedem, der es hören wollte: „Ich hab' gewußt, daß die ihren Weg machen würde. Aber wenn die Hofburg sie morgen ruft, ich entbinde sie nicht von ihrem Kontrakte. Nein, um keinen Preis tue ich das.“

Ich erzähle dir das alles so genau, weil es so ganz lebendig vor mir steht, als hätte ich es gestern erlebt.

Nun, die Hofburg rief sie nicht. Aber sie wuchs zusehends. Jedesmal, wenn ich nach Brünn kam, überzeugte ich mich davon — und ich kam sehr oft.

Was soll ich dir noch sagen? Daß mich die Erfolge bei den Frauen innerlich nie berührt haben, und daß hier zum ersten Male mein Herz sprach? Daß es alle Grundsätze über den Haufen warf und an die Verwirklichung eines Traumes dachte? — Da hörte ich eines Tages, daß die Kleine es mit einem Sänger hielt, der erst vor kurzer Zeit nach Brünn gekommen und mit seinem weichen Bariton alle Frauen in den Bann sang.

Was daran wahr, weiß ich nicht. Ich fragte sie auch nicht. Aber als ich das nächste Mal wieder kam, fand ich, daß sie mir auswich. Als fürchtete sie meine Nähe. — Und nun geschah das Unbegreifliche —“

Er hielt inne. Auf seinem sonst so klaren Gesichte lag es wie ein Flor. Seine Lippen preßten sich zusammen.

„Wir hatten alle Rollen zusammen gespielt, die denkbar waren“, fuhr er endlich fort, „Romeo und Julie, Hero und Leander, Hamlet und Ophelia — nur als Ferdinand war ich noch nicht in Brünn aufgetreten. Wunderbarerweise hatte ihn der Direktor nie gewählt, obwohl er jedesmal auf der Liste stand, die ich ihm einreichte. Ich fragte ihn.“

„Da ist nichts zu machen, Herr Varena“, antwortete er, „die kleine Petschow wieft die Luise nicht — um keinen Preis.“

„Spielt sie nicht? Weshalb denn nicht?“

„Das sagt sie niemandem.“

„Ich werde zu ihr gehen.“

„Es wird Ihnen nichts helfen.“

„Und es half mir wirklich nichts. Kaum hatte ich meine Bitte geäußert, da streckte sie mir beide Arme mit abwehrender Gebärde entgegen. „Nein, die Luise nicht — niemals die Luise! stammelten ihre Lippen.

„Und weshalb nicht?“

Keine Antwort.

„Haben Sie sie nicht studiert?“

Sie nickte bejahend. Ich drang heftiger in sie, ich wurde zornig — alles vergeblich. Ich wußte, daß ich kein Wort mehr aus ihr herausbringen würde, und gab den Ferdinand auf.

Aber im nächsten Jahre war er nicht zu umgehen. Lilli blieb bei ihrer Weigerung — trotz meiner und des Direktors heftigen Einreden. Eine Hilfskraft mußte einspringen. Aber es schien ein Unstern über dem Abend zu schweben. Zwei Stunden vor der Vorstellung mußte sie wegen heftiger Erkrankung absagen. Des Haus war ausverkauft, der Direktor verzweifelte.

Ich eilte zu Lilli. In meinem größten Erstaunen sagte sie zu. Es war wie eine müde Ergebung in etwas Unabwendbares, Unerklärbares.

Ich weiß nicht, was mir an dem Abend war. Die Worte, die ich sonst so gerne gesprochen, erstickten mir in der Kehle. Alles war wie zugeschnürt. Immer mußte ich auf Lilli sehen. Sie trug ein schlichtes weißes Kleid; die dunklen Haare, ganz einfach gescheitelt, umschmiegten das bleiche Gesicht wie die Blätter eine Rose. Aber sie spielte und sprach wie eine Nachtwandlerin — ganz von ferne her klangen ihre Worte.

So kam endlich der letzte Akt heran. Ich habe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191505168/fragment/page=0002